

Die Grundlagen der Aufklärung

(Rede von Gerhard Rampp, 27.05.2001)

Sie kennen sicher den Ausspruch „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ oder auch dessen Abwandlung „Es ist alles schon einmal dagewesen“. In vielen Fällen stimmt dies, aber nicht in allen, denn sonst hätte es keinen menschlichen Fortschritt im Laufe der Jahrtausende gegeben.

Wenn wir nun gefragt werden, was denn die abendländische Zivilisation an Neuem hervorgebracht habe, dann tun wir uns nicht leicht. Denn wir müssen zugeben, dass die Chinesen oder Ägypter schon entwickelte Hochkulturen hatten, als unsere Vorfahren noch auf Bäume kletterten, um rohe Eicheln zu essen. Vieles von dem Wissen dieser Kulturen ist verlorengegangen oder musste später ein zweites Mal entdeckt werden. Gerade heute sind viele Europäer von fernöstlichen Weisheiten beeindruckt. Oft sind wir uns auch nicht bewusst, wie stark unsere Kultur und Philosophie von den Griechen beeinflusst ist, die heute noch als die eigentlichen Begründer der Demokratie gelten.

Dennoch brauchen auch wir uns nicht unserer kultureller und geistiger Tradition zu schämen. Denn es gibt zumindest eine wichtige Epoche, die das menschliche Denken zutiefst verändert und etwas hervorgebracht hat, was bis dahin weltweit einmalig war und die gesamte heutige Welt prägt: Es ist die Epoche der Aufklärung, die etwa von 1680 bis 1800 dauerte und deren Grundsätze auch die Basis bilden für die heutige demokratische Gesellschaft. Dies möchte ich näher begründen.

Sie kennen bestimmt die Definition des Begriffs „Aufklärung“, die von dem Philosophen Immanuel Kant stammt: „Aufklärung ist der Ausgang – heute würden wir sagen: die Befreiung – des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Im weiteren erklärt Kant, was mit „Unmündigkeit“ gemeint ist, nämlich die Unfähigkeit sich seines Verstandes zu bedienen, und warum diese Unfähigkeit selbstverschuldet ist.

So treffend diese Definition ist – sie ist übrigens erst 1783 erschienen, also zu einem Zeitpunkt, als die historische Epoche der Aufklärung fast abgeschlossen war – so bleibt doch anzumerken, dass Kant selbst nicht zu den Aufklärern zu rechnen ist. Er wurde streng calvinistisch erzogen, nahm dann freigeistige Ideen an und wandelte sich in den letzten 15 Jahren seines Lebens schließlich zu einem religiösen Pantheisten, d.h. zu einem Menschen, der glaubte, dass Gott in allen Dingen des Universums ist oder wirkt. Den Glauben an einen persönlichen Gott im biblischen Sinne lehnte Kant jedoch ab.

Die meisten Philosophen der Aufklärung waren Franzosen, einige Engländer oder Schotten. Der Anteil der deutschen Aufklärer wird meist unterschätzt.

Schon am Anfang der Aufklärung formulierte der Leipziger Gelehrte Thomasius, der seine Vorlesungen an der Universität als erster auf deutsch statt auf lateinisch hielt, das Grundproblem: Bevor wir die Menschen aufklären können, müssen wir die wichtigsten Grundfragen vorab klären, nämlich: „Was ist wahr?“ und „Wie gelangen wir zu wahren Erkenntnissen?“

Gerade in den Methoden der Erkenntnisfindung unterscheiden sich die Aufklärer grundsätzlich von ihren Vorgängern. Bis dahin galt als wahr, was die alten Autoritäten als wahr definiert hatten. Zu diesen unantastbaren Vorbildern zählten griechische Philosophen (vor allem Plato und Aristoteles) sowie die christlichen Kirchenväter und vor allem die Bibel, die „Heilige Schrift“. Gerade diese bis dahin nicht in Zweifel gezogenen Glaubensaussagen

sollten nunmehr überprüft werden. Dafür entwickelten sich im Laufe der Aufklärung drei grundsätzliche Methoden:

1. das wissenschaftliche Experiment; es fand vor allem in den Naturwissenschaften Anwendung;
2. die Logik, d.h. die konsequente Anwendung der vom Verstand nachvollziehbaren Regeln und Folgerungen; dies betraf vor allem abstrakte Bereiche wie die Mathematik oder die Philosophie;

Die dritte Erkenntnismethode umfasst die Empirie, d.h. die praktische Erfahrung aufgrund genauer Beobachtung der verschiedenen Lebenssituationen.

Ein wichtiges Beispiel für empirische Methodik ist die Schrift „Umgang mit Menschen“ von Adolph Freiherr von Knigge, die keineswegs ein Benimm-Buch mit Etikette-Regeln war, sondern eine Anleitung für psychologisch geschicktes Verhalten in den verschiedensten Lebenslagen.

Die Anwendung dieser Methoden betraf vor allem drei Bereiche, die bis dahin aus machtpolitischen Gründen tabu waren: die Politik, die Moral und die Religion.

In der Politik wurde der Absolutismus einhellig abgelehnt. Die meisten Früh-Aufklärer sprachen sich für eine konstitutionelle Monarchie nach englischem Vorbild aus, in der Spätaufklärung gewannen dann die Befürworter einer Demokratie nach heutigem Muster Auftrieb, insbesondere nach der Postulierung der allgemeinen Menschenrechte.

Im Bereich der Moral wurde eine auf Dogmen beruhende Sittenlehre abgelehnt und eine sogenannte „natürliche Moral“ befürwortet. Voltaire definierte z.B. als Ziel das „größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl“ von Menschen, was den Vorstellungen vieler zeitgenössischen Philosophen, den sogenannten Utilitaristen, sehr nahe kommt. Auf jeden Fall musste eine solche Moral vernunftgeleitet und rational nachvollziehbar sein.

Im weltanschaulichen Bereich forderten die Aufklärer keineswegs die Abschaffung der Religion, wohl aber die Ersetzung der sogenannten „Offenbarungsreligion“ durch eine „religion naturelle“, also eine natürliche, vom Verstand akzeptierbare Alternative zu den traditionellen Dogmen. Was mit „Offenbarungsreligion“ gemeint war, führten die Aufklärer angesichts der strengen Zensur nicht näher aus, die Beschreibung ihrer Erscheinungsformen lässt aber keinen Zweifel, dass damit vor allem das traditionelle, streng bibelorientierte Christentum gemeint war. Die aufklärerische „natürliche Religion“ kommt den späteren freireligiösen Vorstellungen sehr nahe, wie sie um 1848 entwickelt wurden. Vor allem spielt darin der Gedanke der Toleranz eine wichtige Rolle. Das bekannteste Beispiel lieferte der größte deutsche Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing in seinem Drama „Nathan der Weise“. Sie kennen vermutlich dessen Kernstück, die Ringparabel, die Nathan erzählt, nachdem er vom Sultan gefragt wird, welche Religion die wahre sei, das Christentum, das Judentum oder der Islam. Nathan vergleicht diese Buchreligionen mit drei Ringen und lässt die Frage offen, legt dem Richter aber bemerkenswerte Aussagen in den Mund: Nur das richtige Verhalten gegenüber anderen Menschen offenbare den Vertreter der wahren Religion, und er schließt auch nicht aus, dass *keine* der drei Religionen die wahre sei, indem er sagt: „Jeder liebt sich selber nur am meisten? Oh, so seid ihr alle drei betrogene Betrüger! Eure Ringe sind alle drei nicht echt! Der echte Ring vermutlich ging verloren.“ (Vers 2022-2026) Diese Textstelle beweist nicht, dass Lessing die drei Religionen ablehnt, aber dass er die Möglichkeit, alle drei könnten falsch sein, nicht ausschließt. Er lässt dem Leser oder Zuschauer also in Wirklichkeit nicht die Alternative zwischen drei, sondern zwischen *vier* Möglichkeiten.

Sie können sich denken, dass den herrschenden Absolutisten sowie dem Klerus derartige Aussagen zu Politik, Moral und Religion zutiefst zuwider waren. Die Aufklärer wurden zensiert, verfolgt, verbannt, ihrer Stellen enthoben und sogar ins Gefängnis geworfen. Ihre Gedanken haben sich dennoch durchgesetzt.

Vor diesem Hintergrund mutet es geradezu grotesk an, wenn heute Kirchenvertreter die Aufklärung für das Christentum reklamieren, wie z.B. Prof. Hans Maier, über 10 Jahre Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und 16 Jahre bayerischer Kultusminister. Zwar räumt auch er ein, dass sich die Kirche gegen die Aufklärung gestellt habe, aber dem Geist des Christentums entspringe sie dennoch, weil dort die Würde des Individuums anerkannt werde. Um die Stichhaltigkeit dieser Behauptung zu prüfen, halten wir uns einmal vor Augen, welche Grundsätze die Aufklärung vertreten hat. Sie lassen sich mit den Grundbegriffen „persönliche Selbstbestimmung“, „Vernunftdenken“, „Toleranz“ und „Humanität“ erfassen, wozu in der Spätphase auch die Gleichheit im Sinne einer Gleichwertigkeit aller Menschen hinzukam.

Entscheiden Sie selbst, ob solche rein diesseitig begründeten Werte einer Offenbarungsreligion entsprechen oder gar entspringen können. Zumindest bedürfen sie ihrer nicht. Toleranz kann nur üben, wer nicht davon überzeugt ist, die für alle gültige Wahrheit zu vertreten. Kann eine monotheistische Religion auf diesen Anspruch verzichten, wenn doch ihr einziges Ziel ist, die Botschaft ihres personalen Gottes in die Welt zu tragen und seine Befehle umzusetzen? Sie müsste dann schon ihre eigenen Prinzipien verraten.

Wahr ist, dass sich die großen christlichen Konfessionen in Europa mit der Aufklärung arrangiert haben, die evangelische schon im 19. Jahrhundert, die katholische erst mit dem II. Vatikanischen Konzil. Aber dies war eine Reaktion, eine Anpassung an nicht mehr verhinderbare Entwicklungen. Dass die Aufklärung durch die christliche Lehre erst erfunden worden sei, ist jedoch eine Behauptung, die den historischen Ablauf genau umdreht. Wäre dem wirklich so, müsste man auch fragen, warum das Christentum die Aufklärung nicht schon viel früher hervorgebracht hat, wo es doch 1400 Jahre lang, nämlich zwischen 320 und 1720, eine unumschränkte Monopolstellung im Abendland hatte. Ausgerechnet in der Phase seines Niedergangs will es dann geschafft haben, wozu es zuvor anderthalb Jahrtausende nicht imstande war?

Und schließlich sei daran erinnert, dass sich kein einziger unter den bekannten Aufklärern als Christ bezeichnet hat. Pierre Bayle, Graf Montesquieu, Voltaire und Hobbes waren Deisten, d.h. sie glaubten an einen persönlichen Gott, der die Welt zwar erschaffen, sich dann aber zurückgezogen und sie dem Lauf der Naturgesetze und dem menschlichen Willen überlassen habe. Als christlich kann ein solcher Glaube nicht bezeichnet werden, denn weder Jesus noch die Bibel spielen darin eine Rolle. Lessing und David Hume können als die einzigen Agnostiker unter den Aufklärern gelten, Diderot, d'Alembert, Baron Holbach und de la Mettrie waren mehr oder weniger eindeutig Atheisten. Erst recht galt das für Naturwissenschaftler wie die Physiker Laplace und Lalande. Ersterer soll Napoleon auf die Frage, ob er bei seinen Forschungen Gott begegnet sei, geantwortet haben: „Sire, dieser Hypothese bedurfte ich nicht.“ Von Lalande stammt der Satz „Man kann Gott nicht beweisen, aber die Welt ohne ihn erklären.“

Belassen wir es bei der Feststellung, dass die Philosophen der Aufklärung allesamt rein innerweltlich argumentierten, sich als Nichtchristen verstanden und Erkenntnismethoden anwandten, die von christlichen Zeitgenossen eindeutig als Kampfansage gegen die Offenbarungsreligion verstanden wurden. Daher kann die These vom Christentum als dem Urheber der Aufklärung bestenfalls als Ergebnis einseitiger Betrachtungsweise gewertet werden: Weil das Christentum in Mitteleuropa nach langen Mühen so umgedeutet wurde,

dass es mit der Gedankenführung der Aufklärung in Einklang gebracht werden konnte, schließen nun Christen umgekehrt, die Aufklärung müsse eine Frucht des Christentums sein, weil doch beide gut miteinander vereinbar seien.

Das Motiv für eine solche Umdeutung liegt auf der Hand: Geben die Kirchen zu, dass sich die für die Moderne wichtigste Epoche aus anderen als christlichen Quellen speist, gestehen sie auch ein, dass sie nicht nötig sind für die Entwicklung einer aufgeklärten Gesellschaft. Gerade darauf sind sie aber angewiesen, da sie als Glaubensgemeinschaft heute nur noch von einer Minderheit ihrer eigenen Mitglieder ernst genommen werden.